centred around the psychiatric institution, the other lays emphasis on what happened within the family. The institutional model focuses on the development of psychiatry and on the incarcerating institutions with their medical, legal, political, and ideological apparatus. The most forceful and well-known advocate of this view is Michel Foucault. In his *Histoire de la Folie* Foucault identified the starting point of the prototype of modern psychiatry in the creation of public institutions by the French absolutist state for the confinement of lunatics with criminals and vagabonds. The subsequent unfolding of psychiatry was, according to Foucault, the development of different techniques to cope with the incarcerated insane within institutional walls. The domestic approach on the other hand emphasises the importance of the family's private need to cope with the problem of the lunacy of their family members. In this book none of the articles follows directly the Foucaultian scheme. Some of them focus on the domestic model. But most of them try to close the gap between the institutional and the domestic model and therefore consider not only the role played by the institutions and the families, but also the role of friends, neighbours or communities. Chapters nine to twelve trace the twentieth century, and the last chapter even focuses on the psychiatric treatment in the 1990s. In their case-studies and local studies of England, Ireland and Wales, all of these articles contribute to the long neglected question of extramural care.

Aline Steinbrecher, Zürich

Bergdolt, Klaus: **Leib und Seele. Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens.** München, Beck, 1999. 388 S. DM 58.–; SFr. 52.50. ISBN 3-406-45426-7.

Die moderne, naturwissenschaftlich orientierte Medizin scheint im Begriff zu sein, in der Fokussierung ihrer Wahrnehmung auf statistisch nachvollziehbare und reproduzierbare Fakten ganze Wirklichkeitsbereiche der Heilkunde zunehmend aus der ärztlichen Tätigkeit auszublenden. Bereits 1851 warnt Carl Gustav Carus, in klarer Vorausahnung der Grundtendenz zukünftiger Entwicklungen in der Medizin, vor einer «analytisch-inquisitorischen» Methode der Erfassung einer «lebendigen, tatsächlichen Erscheinung des Menschen» und stellt diesem Verfahren eine sogenannte «synthetisch-contemplative» Methode gegenüber. Klaus Bergdolt unternimmt mit seiner herausragenden Geschichte der Diätetik das genaue Gegenteil der naturwissenschaftlich-statistischen Blickverengung der modernen Medizin, nämlich eine panoramaähnliche Ausbreitung der erstaunlichen historischen Kontinuität der humanen Dimensionen der Heilkunde, der Gesundheitslehre und -erziehung, der ärztlichen Tugenden, der Lebensweisheit und – nicht zuletzt – des Umgangs mit Sterbenden. Die Darstellung umfasst die Gesundheitslehren von den antiken Hochkulturen bis zum 19. Jahrhundert, dessen Darstellung allerdings aus Platzgründen nur kurssorisch erfolgen kann. In der Lektüre des Buches wird erschreckend und unmissverständlich deutlich, wie weit sich die moderne Medizin von sämtlichen diätetischen Konzepten und von allgemeinen Heilungsvoraussetzungen entfernt hat. Schon Heinrich Schipperges hat für diesen Prozess bittere Worte gefunden: «Bereits Ende des 19. Jahrhunderts war der Begriff der Diätetik zur <Diät> verkümmert, die nur noch das bisschen Ornament an Speis und Trank meinte. Alles Diätetische trägt auch heute noch allzusehr den faden Geschmack der Schleimsüppchen an sich oder lässt schlies-

sen auf abwegiges Sektierertum» (1970, S. 105). Bergdolts Darstellung kann als Remedium all jenen empfohlen werden, die in der Zeittendenz einer ausschliesslich verstandenen «evidence based medicine» zu erkranken drohen.

Stefan Grosche, Dresden

Birchler-Argyros, Urs Benno: **Quellen zur Spitalgeschichte im Oströmischen Reich.** Herzogenrath, Murken-Altrogge, 1998. 176 S., Ill. (Studien zur Geschichte des Krankenhauswesens, 39). DM/SFr. 48.–. ISBN 3-921801-93-1.

«Wie Pilze schossen nun die Xenodocheia aus dem frühbyzantinischen Reichsboden» (S. 9) – Bücher haben ihre Schicksale, so entnehmen wir auch dem Vorwort des Buches von Birchler-Argyros. Seine fundierte Studie zur byzantinischen Hospitalgeschichte entstand bereits vor rund 20 Jahren; die auch im Eingangszitat anklingenden sprachlichen Eigentümlichkeiten der Arbeit, ferner orthographische und formale Mängel (so der Verzicht auf Fussnoten) verhinderten einen früheren Druck. Gleichwohl handelt es sich um eine wertvolle Arbeit, die sich zum Ziel setzt, das Quellenmaterial zur byzantinischen Spitalgeschichte möglichst vollständig zu erfassen und dem Leser die wesentlichen Passagen in deutscher Übersetzung zu präsentieren und zu kommentieren. Dieses Ziel erreicht der Autor überzeugend. Bei aller Begeisterung für seinen Forschungsgegenstand ist er erfreulich nüchtern in der Beurteilung der Quellennachrichten; im Gegensatz zu der international weit bekannten Studie von T. S. Miller (*The Birth of the Hospital in the Byzantine Empire*, Baltimore 1985) erkennt Birchler-Argyros die Unterschiede zwischen dem byzantinischen Hospital und einem modernen Klinikum. Die viel umfassendere Studie von Robert Volk (*Gesundheitswesen und Wohltätigkeit im Spiegel der byzantinischen Klostertypika*, München 1983), die sich vornehmlich an ein byzantinisches Fachpublikum wendet, wird durch Birchlers Arbeit gleichsam ergänzt.

Quellen und Literatur sind nicht voneinander getrennt, sondern am Ende der Arbeit, eingeteilt in verschiedene Gruppen, durchnummeriert aufgeführt. Ein Register ermöglicht das zielgerichtete Nachschlagen, Tabellen und Abbildungen illustrieren die Aussagen des Buches, das auch gut für den medizinhistorischen Unterricht geeignet ist.

Karl-Heinz Leven, Freiburg (D)

Bleker, Johanna (Hrsg.): **Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik.** Geschlechterfrage, akademisches Selbstverständnis und wissenschaftliche Praxis am Anfang des Jahrhunderts. Husum, Matthiesen, 1998. 192 S. (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 84). DM 59.–. ISBN 3-7868-4084-9.

Die vorliegende Publikation basiert auf sechs Beiträgen eines Workshops zur Wissenschaftsgeschichte, in denen aktuelle Ergebnisse der Frauenforschung vorgestellt und diskutiert wurden. Jedem Referat folgt ein ergänzender Kommentar. Im Zentrum stand die Frage, ob die Öffnung der deutschen Hochschulen für die Frauen Veränderungen im Wissenschaftsbetrieb auslöste, wie lange Zeit befürchtet worden war. Um 1900, so wurde festgestellt, war die deutsche Wissenschaft ein Männerwerk.